

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 18 (1967)

Heft: 1

Artikel: Die Kirche von Därstetten im Simmental : Ergebnisse einer Bauuntersuchung

Autor: Will, Günter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Därstetten. Ehemalige Klosterkirche. Ansicht von Südwesten

DIE KIRCHE VON DÄRSTETTEN IM SIMMENTAL

Ergebnisse einer Bauuntersuchung

In den Jahren 1963–1965 ließ die reformierte Gemeinde den am Südhang des Tales gelegenen Kirchenbau renovieren. Eine Notgrabung und eine Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks konnten bei dieser Gelegenheit erfolgen.

In Zusammenarbeit mit der Inventarisierung, dem Denkmalpfleger, dem Restaurator und dem Architekten haben sich wertvolle Aufschlüsse über die frühe Geschichte des Bauwerks ergeben, das als ehemalige Klosterkirche erkannt wurde. Der Schreiber hat die Ergebnisse in einer Diplomarbeit zusammengefaßt und die Rekonstruktion des ursprünglichen Baus versucht.

Über die Stiftung des Klosters liegen keine Nachrichten vor. Die früheste Erwähnung findet das Kloster «Tarenchat prioratus» im Lausanner Diözesanverzeichnis von 1228¹. Man darf jedoch annehmen, daß ein Freiherr von Weißenburg das regulierte Chorherrenstift schon am Ende des 12. Jhs. gründete². Eine Urkunde von 1233 ist sehr aufschlußreich: Papst Gregor IX. bestätigt die Besitzungen des Klosters, Maria wird als Patronin der Kirche genannt, es folgen besondere Vorschriften über die Bestattung in der Kirche³.

Die Weißenburger haben davon Gebrauch gemacht, was eine stark restaurierte Grabplatte bezeugt; ihre zwei übereinander gesetzten, reliefartig erhöhten Schilder zeigen eine Allianz Weißenburg-Thierstein⁴.

Den Regesten der Probstei Därstetten⁵ ist zu entnehmen, wie das Kloster im 13. und beginnenden 14. Jh. seine Besitzungen vermehren konnte, bis Streitigkeiten und Verfehlungen der Chorherren den Niedergang herbeiführten und schließlich die Inkorporation in das Vincenzenstift zu Bern erfolgte (1486).

An welchen Teilen ist der Gründungsbau noch zu erkennen?

Die lichte Weite des heutigen Rechteckchors deckt sich mit derjenigen der ehemaligen Apsis, von der man das Fundament und 80 cm aufgehendes Mauerwerk freilegen konnte. Zum ursprünglichen Altarhaus gehörte ein langgestreckter Saal, dessen Wände im großen und ganzen die des heutigen Schiffes sind. Typologisch ist somit das ursprüngliche Bauwerk als Einapsidensaal zu bezeichnen.

Bei der ungewöhnlichen Länge (Breite : Länge = 1 : 3,2) möchte man an eine spätere Erweiterung nach Westen denken, doch für eine Westwand hat sich kein entsprechendes Fundament finden lassen. Dagegen wurde die gesamte Schiffslänge durch eine Grundmauer (Breite 60 cm) geteilt, die wohl eine Schranke trug, wie sie uns beispielsweise in Meiringen erhalten ist. Die Mauerschranke hatte die Aufgabe, den Chor vom Laienhaus zu trennen, wobei nur ein Durchgang in der Mitte die Verbindung herstellte.

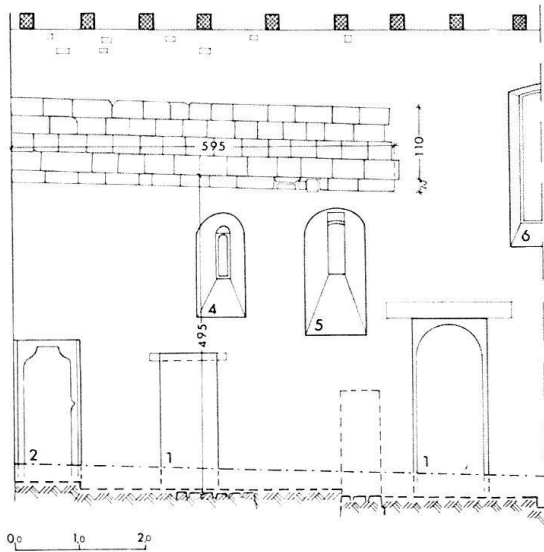
Die ungewöhnliche Gesamtlänge, die Lage der Chorschranke, schließlich die Größe des Chors lassen bereits vermuten, daß wir es hier tatsächlich mit der Einteilung einer Klosterkirche zu tun haben. Das bestätigen die Grabungsfunde, indem im Mönchschor ein Stück freistehende, steinerne Rückwand eines Chorgestühls gefunden wurde. Vor der Chorschranke fand sich ein Steinbett, das wohl zu einem Laienaltar gehörte. Der alte Fußboden lag im Chor teil hoch, blieb eine Stufe tiefer im Bereich des Laienaltars und fiel dann nach Westen ab.

Auch nach oben hin war die ursprüngliche Kirche in Chor- und Laienhaus unterteilt. Als man den Putz beseitigte, kamen auf der Nord- und Südseite des Mönchschores die untersten Schichten eines Gewölbes zum Vorschein.

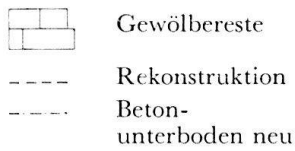
Während die Wände der Kirche aus Bruchsteinen und Findlingen aufgebaut sind, verwendete man für das Gewölbe sauber behauene Blöcke aus Tuff. Die unterste Lage bildet ein Gesims, dann folgen vier Steinschichten, welche die nachträgliche Überarbeitung in Richtung des Gewölbes deutlich erkennen lassen. Die nach Beseitigung des Gewölbes noch vorkragenden Teile sind zurückgehauen worden.

Entgegen den Erwartungen endete das Gewölbe nicht unmittelbar über der Chorschranke, sondern ragte noch ein kurzes Stück darüber hinaus. Leider fehlen die Anhaltspunkte, um das Gewölbe als Rund- oder Spitztonne zu bestimmen, dagegen ist die Bauart des Gewölbefußes klar. Bis auf ein Drittel der Gewölbehöhe legte man die Steine horizontal und allmählich vorkragend, darüber setzen die keilförmigen Blöcke an, die heute fehlen.

Mehrere Öffnungen haben sich aus diesem Urbau erhalten. Ein Fenster auf der Südwand hat ein exakt gearbeitetes Gewände und zeigt Fugenglattstrich. Es sei auf den geraden Abschluß unterhalb des Bogens hingewiesen, der den Einbau eines geraden Rahmens (Brettes) ermöglichte. Auf der Südseite des Chors lag die Tür, durch welche die Chorherren in die Kirche gelangten, gegenüber fand sich die Tür zur ehemaligen Sakristei, deren Grundmauern ebenfalls freigelegt wurden.

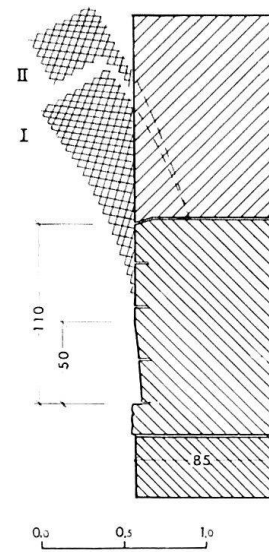


Mönchschor, Südwand



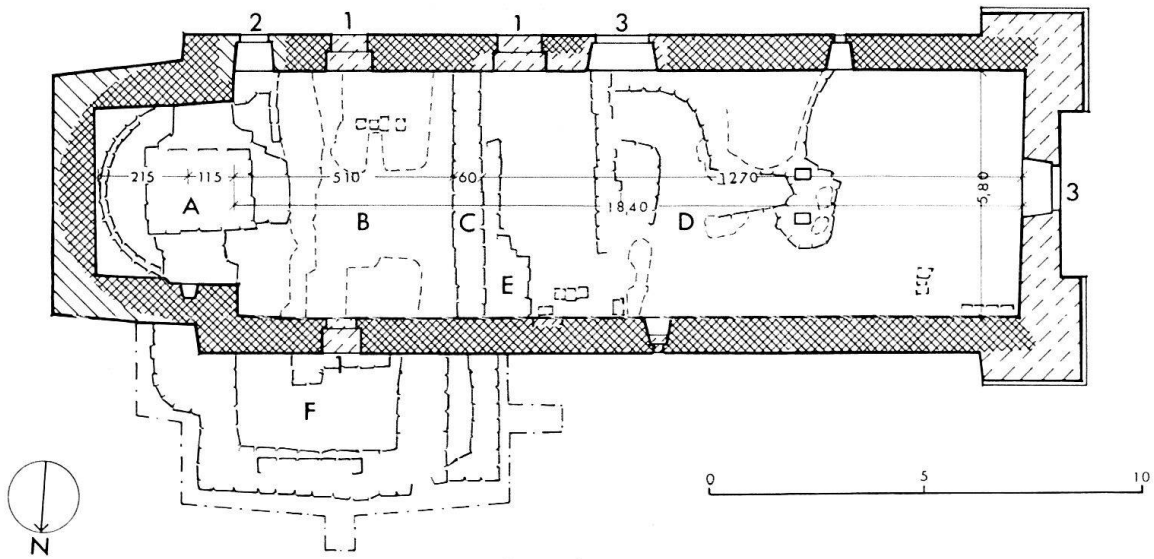
Fenster:

- 1. Klosterkirche (Ende 12. Jh.)
- 4 Urbau etwa 1230-1250
- 5 Umbau im 17. Jh.

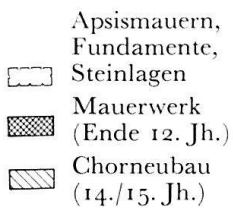


Gewölbefuß-Schnitt

- Bestand
- Mauer-Kalkstein
 - Gewölbefuß-Tuffstein
 - Mauer nach Abbruch des Gewölbes
- Rekonstruktion
- I Rundtonne
 - II Spitztonne



Grundriß mit Grabungsbefund



- Mauerwerk neuzeitlich
- Fußbodenreste
- Grabungsbezirk außerhalb

- A Altarhaus
- B Mönchschor
- C Chorschranke
- D Laienhaus
- E Laienaltar
- F Sakristei

- Türen:
- 1. Klosterkirche (Ende 12. Jh.)
 - 2 Umbau im 14./15. Jh.
 - 3 Umbau im 17. Jh.

Därstetten. Ehemalige Klosterkirche



Links: Altarraum; oben romanische Apsis, in der Mitte Altarfundament des 14./15. Jhs., unten alter Mörtelboden. Rechts: Mönchschor; Romanisches Fenster aus der Erbauungszeit

Wir haben also eine verhältnismäßig gute Vorstellung vom Mönchschor, von den Zugängen, den Fenstern und den Gewölben. Im Bereich des Laienhauses sind die Befunde spärlicher, doch kommt als Abschluß nach oben nur ein offener Dachstuhl oder eine Flachdecke in Frage. Damit besaß die Kirche von Därstetten eine eigentümliche Gewölbe/Decken-Kombination, die in abgewandelter Form bei dreischiffigen Basiliken vorkam. In Cluny II waren vermutlich im Weihejahr 981 das Querhaus und alle östlich davon gelegenen Teile überwölbt, das Langhaus hatte zunächst eine flache Decke⁶. Auch bei den von Cluny abhängigen Kirchen Romainmôtier und Rüeggisberg darf ein solches Nebeneinander massiver und hölzerner Teile angenommen werden. Auf die Darlegung der Gründe für eine solche Verbindung soll verzichtet werden.

Jedenfalls wird durch die Übertragung der Gewölbe/Decken-Kombination auf einen Apsidensaal unsere Kenntnis über das «Individualisierungsprinzip»⁷ im Rahmen der romanischen Kleinkirchen vertieft.

Für die Datierung des Urbaus bleiben nur wenige Befunde. Die Apsis, die in den unteren Teilen unzerstört war, zeigte keinerlei Sockel- und Lisenenbildung; sie war so weit gestelzt, daß am Außenbau ein halber Zylinder erschien, was aber beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch keine genauere Datierung erlaubt. Sollte es sich bei dem Gewölbe um eine Spitzbogentonne gehandelt haben, zu der das schlichte Gesims am Gewölbefuß gut paßt, so wäre eine Beziehung zur Zisterzienser-Architektur gegeben.

Wenn man den Urbau am Ende des 12. Jhs. entstanden denkt, so muß etwa ein halbes Jahrhundert später das Gewölbe beseitigt worden sein. Der gesamte Saal erhielt eine einheitliche Holzdecke, wozu die Wände des Laienteils erhöht und die vier spätromanischen Fenster eingebaut wurden.

In der ersten Hälfte des 14. Jhs. entstanden die Wandmalereien, von denen sich noch Reste auf der Nordwand erhalten haben: eine Christophorus-Darstellung und ein drei-

teiliges Stifterbild, in dem Maria als Patronin der Kirche zwischen zwei Bischöfen thront. Inschriftlich ist ein Probst Ulrichus genannt. Zwei Pröbste standen dem Kloster in der ersten Hälfte des 14. Jhs. vor: Ulrichus von Thuno und Ulrichus von Rümelingen⁸.

In eine größere Bauetappe fällt die Entstehung des Rechteckchors unter weitgehender Verwendung des alten Apsidenmauerwerks. Das zum Vorschein gekommene Ostfenster weist einen Spitzbogen und eine flache Leibung auf, die Chorwände enthalten die für den Meßkult gebräuchlichen Nischen. Die freigelegte Tür nahe dem Chor – heute als Zugang dem Pfarrer dienend – ist bei diesem Umbau entstanden.

Nachmittelalterliche Veränderungen erstreckten sich hauptsächlich auf die Fenster, die Türen, die Empore und den Turmaufbau.

Hinweise auf Klostergebäude haben sich bei dieser Untersuchung nicht ergeben, doch neigen wir dazu, solche eher unmittelbar neben der Kirche als im Bereich des heutigen Pfarrhauses anzunehmen.

Günter Will

¹ Fontes Rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, Bern 1883–1908 (abgekürzt: Fontes), II, 77.

² Fontes I, Abschnitt V, 58, nennt im Jahre 1175 einen Rudolfus Albicastroensis als Vertreter des Geschlechts der Weißenburger.

³ Fontes II, 124.

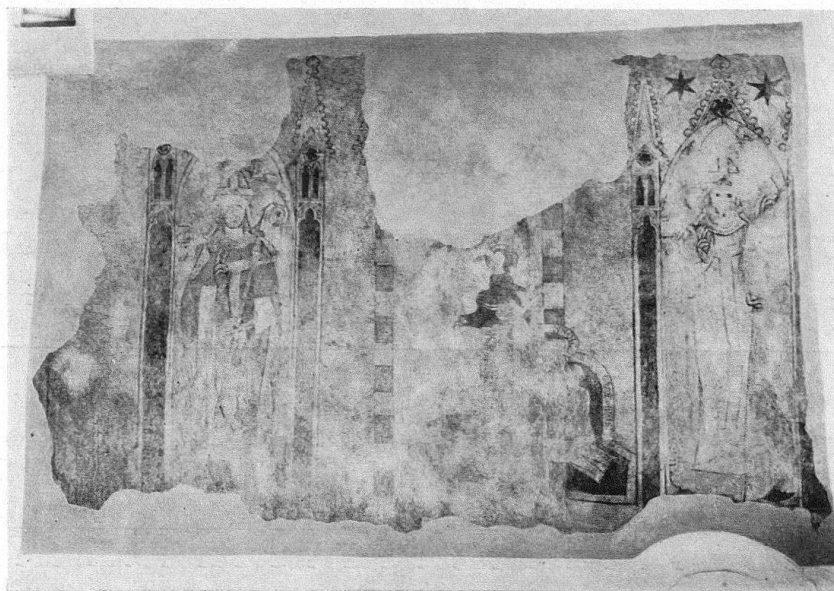
⁴ Agnes, geborene von Weißenstein, war mit Simon von Thierstein verheiratet. Simons Vater starb 1307. Vgl. Fr. v. Mülinen, Versuch einer diplomatischen Geschichte der Reichsfreiherren von Weißenburg im bernischen Oberlande, in: Schweizer. Geschichtsforscher, Bd. I, 1812, S. 26; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. VI, S. 789.

⁵ Die Regesten der Archive der schweizer. Eidgen., 1. Bd., Heft 2, Abt. V, S. 28, Chur 1849.

⁶ K. J. Conant, Mediaeval Academy Excavations at Cluny, in: Speculum, vol. XXIX, 1954, S. 5–7.

⁷ Emil Bock, Das Zeitalter der romanischen Kunst, Stuttgart 1958, S. 87.

⁸ Helvetia Sacra I, S. 175.



Därstetten Kirche. Wandmalerei im Mönchschor, 1. Hälfte 14. Jh.
In der Mitte Maria mit Stifter, seitlich zwei Bischöfe